

utb.

Jochen Vogt

# Einladung zur Literaturwissen- schaft

7. Auflage



Das ist aus vielen Gründen (auch wegen institutioneller und menschlicher Trägheiten) nicht ganz einfach und wird nicht von heute auf morgen geschehen. Sie werden im Verlauf Ihres Studiums jedoch sicher den einen oder andern Schritt in diese Richtung miterleben. Vor allem aber: Ein solcher Wandel ist auch nicht tragisch (wie manche meiner allzu ängstlichen oder bequemen Kolleg/inn/en meinen) – und vor allem: Er ist historisch nicht beispiellos. Im 19. Jahrhundert beispielsweise galt die Literatur der griechischen und lateinischen Antike als Fundament aller Bildung. Entsprechend stark war an der Universität wie am Gymnasium, nicht nur in Deutschland, die Position der klassischen Philologie. Erst unter dem Druck massiver Modernisierung in der Gesellschaft setzten sich die modernen Nationalsprachen als große Universitäts- und Schulfächer durch. Das gilt, mit kleinen Differenzen, für die Anglistik in Großbritannien und den USA<sup>4</sup> ebenso wie für die Germanistik in Deutschland. Die klassische Philologie ist inzwischen hier wie dort ein relativ kleines Spezialistenfach – um nicht zu sagen ein „Orchideenfach“. Und auch die Germanistik wird sich Schritt für Schritt verändern und erneuern müssen, wenn es ihr nicht ebenso ergehen soll.

### 3 ... und warum redet man so schlecht über sie?

---

Wer redet denn schlecht über die Germanistik? Eigentlich fast alle, die mit ihr zu tun haben. Die Studierenden klagen, oft zu Recht, über schlechte Arbeitsbedingungen, überfüllte Seminare, mangelhafte Bibliotheken, fehlende Orientierung – vielleicht auch darüber, dass die viel zu wenigen Professor/inn/en meistens woanders sind ... Die Lehrenden selbst klagen, mit Vorliebe in polemischen Zeitungsartikeln, über viel zu viele, schlecht vorgebildete, uninteressierte und faule Studierende – und vielleicht auch, nicht ganz so öffentlich, über ihre „unfähigen“ Kolleg/inn/en – aber das gibt es wohl in allen Branchen. Sie beschweren sich über Universitätsleitungen und Ministerien, die dieses Fach (wie die sogenannten Geistes- oder Kulturwissenschaften überhaupt) seit Jahren durch rigorose Kürzung von Mitteln und Personal benachteiligen, um nicht zu sagen: zerstören. Und die Rektor/inn/en und Minister/innen antworten mit dem Vorwurf, dass sich eben diese Fächer (wie die Universitäten generell) zu wenig anstrengen und einfallen lassen, um Forschungsgelder „einzuwerben“, das Studium besser zu organisieren und die „Qualität der Lehre“ zu heben.

Alles in allem also: ein großer Klage- oder auch Schimpfgesang mit verteilten Rollen. Und wenn fast jede einzelne Äußerung übertrieben, einseitig oder polemisch sein mag, so enthält doch fast jede auch einen wahren Kern. Ich will versuchen, einige Gründe dafür zu sortieren, dass die Germanistik meist nicht die beste Presse hat und gern als „Fach in Dauerkrise“ bezeichnet wird. Ich tue dies auch auf die Gefahr hin, Sie scheinbar zu demotivieren, so als käme es mir darauf an, Sie vor der Germanistik bzw. der Literaturwissenschaft zu warnen statt Sie dazu einzuladen. Tatsächlich geht es mir aber darum, Ihnen ein halbwegs *realistisches* Bild von der Situation des Faches zu zeichnen und Sie zu bitten, sich damit auseinander zu setzen; nur so werden Sie Ihre eigenen Erwartungen an der fachlichen und institutionellen Wirklichkeit des Faches überprüfen und Ihre Entscheidung für (oder auch gegen) dieses Studium *begründet* treffen können.

Die sogenannte Misere der Germanistik ist eine Kombination von fachinternen Problemen und von Rahmenbedingungen, die mit der gegenwärtigen Lage der deutschen – besonders der großen *westdeutschen* – Universitäten und der Bildungspolitik schlechthin zu tun haben. Und dazu kommen noch grundsätzliche soziale und kulturelle Veränderungen des späten 20. und des 21. Jahrhunderts, die sehr direkt gerade auf unser Fach durchschlagen.

Zunächst einmal: die heutige Germanistik ist, mit nur geringen lokalen Unterschieden, ein überlastetes *Massenfach*. Das scheint darauf hinzudeuten, dass sie und ihre Gegenstände nach wie vor attraktiv erscheinen – was ja an sich durchaus erfreulich ist. Auch haben andere Muttersprachenphilologien, etwa das Fach Englisch in den USA, fast die gleichen Probleme. Ein spezifisch deutsches, die Situation verschärfendes Problem liegt allerdings darin, dass die Germanistik und verwandte Fächer noch relativ stark an einer Bildungsidee orientiert sind, die um 1800 entworfen wurde und die moderne deutsche Universität geprägt hat. Sie ist mit dem Namen des Berliner Universitätsgründers Wilhelm von Humboldt verbunden und geht im Kern von der intellektuellen Autonomie der Studierenden aus, die sich in „Einsamkeit“ und „Freiheit“ ihren Studien widmen sollten. Das hat grundsätzlich einiges für sich und mag in der Vergangenheit, in recht überschaubarem Rahmen, auch funktioniert haben. Zu Humboldts Zeiten gab es in Deutschland in allen Fächern zusammen fünftausend Studenten, heute sind es zwei Millionen Student/inn/

**Krise eines Faches:  
Schlagzeilen aus vier Jahrzehnten**

**Wie rettet man die Germanistik?**

Helmut Brackert, FAZ 1969

**Wozu eigentlich Literaturwissenschaft?**

Walther Killy, Die Zeit 1970

**Das Fach in Dauerkrise**

Heinz Ludwig Arnold,  
Die Zeit 1971

**Ist die Literaturwissenschaft am Ende?**

Benno von Wiese, FAZ 1973

**Krise der Germanistik – unter Mitarbeit in- und ausländischer Fachgelehrter**

Jochen Vogt, Frankfurter Rundschau 1973

**Entfernt sich die Literaturwissenschaft von ihrem Gegenstand?**

Fritz Martini, Rheinischer Merkur 1976

**Endlösung für die Literatur**

Horst Albert Glaser, Die Zeit 1980

**Vielleicht kann eine Verlagerung nach Ostasien die Germanistik retten**

Rudolf Walter Leonhard,  
Die Zeit 1985

**Über allen Wipfeln ist Ruh**

Hans Ulrich Gumbrecht,  
FAZ 1988

**Eine überforderte Wissenschaft?**

Harro Zimmermann, Süddeutsche Zeitung 1994

**Das Fach, das aus Gewohnheit gelehrt und aus Irrtum studiert wird**

Heinz Schlaffer, FAZ 1994

**Fazit: „Wer lang jammert, lebt lang“**



Wilhelm von Humboldt  
 Universitätsgründer, 1809  
*Der Universität ist vorbehalten,  
 was nur der Mensch durch und in sich selbst finden  
 kann, die Einsicht in die reine  
 Wissenschaft. Zu diesem  
 Selbstaktus im eigentlichen  
 Verstande ist notwendig **Frei-**  
**heit** und hilfreich **Einsam-**  
**keit**, und aus diesen beiden  
 Punkten fließt zugleich die  
 ganze äußere Organisation  
 der Universitäten.*

*Eigennutz und Faulheit der  
 Professoren hindern, daß  
 die Kenntnisse sich so reich-  
 lich ausdehnen, als zu wün-  
 schen wäre, sie begnügen  
 sich damit, ihrer Pflicht so  
 knapp als möglich zu genü-  
 gen, sie lesen ihre Kollegen  
 und das ist alles. Wenn die  
 Studenten Privatstunden  
 von ihnen wünschen, so  
 können sie sie nur zu uner-  
 hörten Preisen erlangen.*  
 Friedrich II., König von  
 Preußen, um 1780

en.) Und spätestens meiner Studentengeneration, die Anfang der 1960er Jahre ähnlich ungünstige Bedingungen vorfand wie Sie heute, konnte die Humboldtsche Bildungsidee nur noch als leeres Schlagwort erscheinen. Wie steht es denn wirklich mit der (ursprünglich produktiv gemeinten) „Einsamkeit“ – sagen wir: in einer typischen Massenveranstaltung oder in der Warteschlange der Bibliothek? Und die „Freiheit“, das heißt konkret: die relativ freie Wahl der Studieninhalte, ist natürlich eine hehre Idee, steht aber unter den genannten Umständen mehr und mehr in Gefahr, in persönliche Desorientierung und Frustration umzuschlagen.

Die Überfüllung des Studienfachs ist Ergebnis einer in der Bundesrepublik Deutschland politisch gewollten und prinzipiell wünschenswerten Öffnung von Gymnasien und Universitäten seit den frühen 70er Jahren. Studierten damals etwa 5–10% eines Geburtsjahrgangs, so sind es inzwischen ca. 30%. Leider hat der anfängliche Ausbau der Universitäten damit nicht Schritt gehalten. Das deutsche Hochschulwesen ist, wie alle Experten wissen und wie besonders im internationalen Vergleich deutlich wird, seit langem dramatisch unterfinanziert. Besonders in unserem Fach ist seit vielen Jahren die Kürzung von Finanzmitteln und Stellen an der Tagesordnung, die dann unter anderem zu sogenannten „Überlastungsquoten“ von 150% und mehr führen.

Hinzu kommt noch etwas anderes: Über lange Zeit hinweg gab es einen verlässlichen Zusammenhang zwischen Studium und Berufstätigkeit; bis in die 60er Jahre hinein wollten mindestens 80% derer, die Germanistik studierten, *Deutschlehrer/innen* werden und *wurden* es auch, nachdem sie ihr Staatsexamen abgelegt hatten. Dieses eingespielte System ist seit längerem zerbrochen. Es herrscht, aufgrund der größeren Absolventenzahlen, ein Überangebot von Germanist/inn/en; der Bedarf des Schulwesens dagegen hat sich, vorwiegend aus finanziellen Gründen, deutlich reduziert und ist fast jährlich starken Schwankungen unterworfen. Eine grundsätzliche Änderung ist nicht absehbar. Dies war sicherlich ein Grund, seit den 1960er Jahren den alternativen, aus der angloamerikanischen Tradition stammenden Studiengang *Magister Artium* einzuführen, der zu einem nicht berufsbezogenen Abschluss führt. Dem ist nun seit den 1990er Jahren unter dem Schlagwort „Bologna-Prozess“ die systematische Einführung von Studiengängen gefolgt, die mit den Begriffen *Bachelor of Arts* (von lat. *baccalaureus*) bzw. *Master of Arts* auf die gemeineuro-

päischen Anfänge der Universitäten zurückgreift (die erste wurde um 1200 in Bologna gegründet).

Faktisch handelt es sich um die organisatorische Angleichung an das angloamerikanische Universitätssystem mit seiner Stufung von *undergraduate studies* (3 oder 4 Jahre bis zum BA) und *graduate studies* (2 Jahre bis zum MA und weiter mit der Möglichkeit der Promotion). Die prinzipielle Notwendigkeit einer Neuordnung des Studiums an deutschen Universitäten, besonders in den geisteswissenschaftlichen Massenfächern wird heute wohl nur noch von unverbesserlich realitätsblinden Nostalgikern bestritten. Damit ist aber noch lange kein substantieller Erfolg dieser Studienreform garantiert; und skeptische Diskussionen sind berechtigt. Solange etwa die oben erwähnte skandalöse Unterausstattung von Fächern wie der Germanistik anhält (sowohl im Kontrast zu anderen, etwa naturwissenschaftlichen Fächern, wie auch im internationalen Vergleich), wird es nicht helfen, nur ein anderes, in diesem Fall angloamerikanisches Modell des Studienverlaufs aufzupropfen. Man müsste vielmehr auch die tatsächlichen Studienverhältnisse, insbesondere die so genannte „Betreuungsrelation“ zwischen Lehrenden und Studierenden wesentlich verbessern (und etwa US-amerikanischen Verhältnissen angleichen). Sonst bleiben auch die neuen Studiengänge, wie es teilweise für den bisherigen Magister galt, bloße Überlaufventile für die politisch erzeugte Studentenflut.

Was können wir unter derart unerfreulichen Randbedingungen als Lehrende im Fach Germanistik tun? Zum einen müssen wir vor allem den ersten Abschnitt des Studiums, das sogenannte *Grundstudium*, klarer strukturieren und auf zentrale Inhalte ausrichten. Das geschieht, mit gewissen örtlichen Unterschieden, in den inzwischen neu entwickelten Studiengängen, sowohl beim Bachelor wie auch etwa in modularisierten Lehramtsstudiengängen. Dass Studienverlauf und einzelne Leistungen damit obligatorischer, wenn man so will: *verschulter* werden, scheint nach meiner Wahrnehmung bei Studierenden überwiegend Zustimmung zu finden. (Und übrigens: Auch meine *Einladung zur Literaturwissenschaft* ist als kleiner Beitrag zu einer solchen inhaltlichen Studienreform gemeint.)

Zum anderen muss besonders die (germanistische) Literaturwissenschaft den schon mehrfach erwähnten gesellschaftlichen Veränderungen, insbesondere also dem rasant zunehmenden Anteil *massenmedialer Kommunikation*, gerecht

*Es ist unvermeidlich, daß viele zur Universität kommen, die eigentlich untauglich sind für die Wissenschaft im höchsten Sinne, ja daß diese den größten Haufen bilden. (...)*

*Daher muß (der Staat) dafür sorgen, daß die Universitäten zugleich höhere Spezialschulen seien für alles dasjenige, was von den in seinem Dienst nutzbaren Kenntnissen zunächst mit der eigentlichen wissenschaftlichen Bildung zusammenhängt.*

Friedrich Schleiermacher, Theologe und Bildungsreformer, 1808

werden und sie in ihren Aufgabenkreis einbeziehen, ohne dabei die traditionellen Inhalte und Aufgaben ganz über Bord zu werfen. Mein amerikanischer Kollege und virtueller Lehrer Robert Scholes (Brown University, Providence, RI) hat diese Zielsetzung wie folgt formuliert: „Wir müssen (als Literaturwissenschaftler) bereit und fähig sein, mehr über die Text-Prozesse herauszufinden, die unsere Kultur und unsere gegenwärtige Gesellschaft bestimmen“ – und wir sollten Studenten (oder auch Schüler) dafür trainieren, „mit all jenen Texten in den verschiedensten Medien umgehen zu können, von denen sie in ihrem beruflichen und privaten Leben fortwährend bombardiert werden.“<sup>5</sup>

#### 4 Warnung vor der Literaturwissenschaft?

##### **Warum ich trotzdem Germanistik studiere (I)**

*Ja, ich bin auch eine dieser Deutschen mit Abi und keiner besonderen Neigung. Deshalb habe ich Jura studiert. Die eine da, mit den blonden Haaren, die manchmal neben mir sitzt, ist auch so eine: ohne besondere Neigung. Die hat BWL studiert. Und jetzt studieren wir beide Germanistik ... In meiner Abi-Klausur habe ich noch nicht mal kapiert, daß sich Tonio Kröger bei dem Discoabend in Dänemark nur vorstellt, daß Hans Hansen und Ingeborg Holm reinkommen. Für mich sind'se nun mal in echt dagewesen und waren immer noch 12 Punkte wert. Ging immer gut. Auch deshalb sage ich, daß zum Germanistik-Studium etwas anderes gehört als zur BWL oder Rechtswissenschaft. Da muß man nämlich bloß lernen, um gute Noten zu bekommen.*

Nina S., Fachwechslerin

Ich habe tatsächlich einen Moment lang mit dem Gedanken gespielt, dieses Buch *Warnung vor der Literaturwissenschaft* zu nennen. Aber das wäre natürlich allzu provokativ und wahrscheinlich auch nicht verkaufsfördernd gewesen, obwohl die eben skizzierten Zustände durchaus den einen oder anderen Grund für eine solche Warnung geben könnten. Vielleicht ist das, was wir zu bieten haben, in Wirklichkeit gar nicht so attraktiv – eher ein Discount-Angebot? Aber dann muss man auch die *Nachfrageseite* etwas genauer untersuchen. Das hat, auch nicht ganz unprovokativ, vor einigen Jahren ein fachlich herausragender Literaturwissenschaftler getan. „Für alle Deutschen“, schreibt Heinz Schlaffer, „die Abitur und keine besonderen Neigungen haben, bietet sich das Studium dieses Fachs [Germanistik] als gleichsam natürliche Wahl an. Daher kommt es, dass fünftausend bis achttausend Germanistikstudenten an einer einzigen Universität keine Ausnahme darstellen.“ Aber: „Die gewaltigen Zahlen verdankt die Germanistik nicht ihrer gegenwärtigen, sondern ihrer einstigen Funktion. Aus Gewohnheit wird dieses Fach betrieben, aus Irrtum studiert.“<sup>6</sup>

Dass die Germanistik häufig als eine Art *Verlegenheitsstudium* genutzt wird, kann niemand leugnen, der ihren Betrieb von innen kennt. Dass ich als Literaturwissenschaftler das nicht wünschenswert finde, versteht sich von selbst. Betrachten wir es deshalb einmal anders herum. Wenn es tatsächlich so sein sollte, dass beispielsweise *Sie* von diesem Fach nicht besonders fasziniert sind – und zugleich zur Kenntnis nehmen, dass weder das Lehrerexamen noch der Bachelor- oder